

## Wehmut der Weiden – 2007

Die Tagebucheinträge ähneln sich. Auf Datum, Entstehungs-ort und Wetter folgt meist etwas zur Tagespolitik, manchmal Berufliches, selten Persönliches, bei dem sich das Wenige auch oft wiederholt. Im Juni 1981 notierte ich etwa zum ersten Mal »Jane zu Serbien«. Ähnlich knappe Einträge folgten. Ab 1990 steigt ihre Zahl sprunghaft an.

Jane wuchs im Haus ihrer Großeltern in einer Kleinstadt in der Nähe von Pittsburgh auf. Die alte Frau hatte Jane viel zu erzählen, einiges zu zeigen. Das Wertvollste waren die zwei Fotoalben, die sie aus ihrer alten serbischen Heimat mitgenommen hatte und die später in Janes Besitz kamen. Bilder mit Büttenträgern von ernsten Menschen unter Spinnpapier. Jane sagte, sie habe sich schon als Kind in diesen Gesichtern wiedererkannt. Das freute die Großmutter, die daraufhin nur noch Serbisch mit ihr sprach und sie mit in ihre Kirchengemeinde nahm, wo es Sprachkurse in slawischen Sprachen gab. Als Jane in die Middle School kam, nahm sie daran teil. Die Lehrerinnen, die an den Wochenenden von katholischen Schulen in Pittsburgh in die Kirche kamen, erkannten Janes Talent, empfahlen der Familie, dass sie ein Sprachstudium anstreben solle. Sie waren stolz, unterstützten Jane. Zusätzliche Hilfe kam von einem serbischstämmigen Industriellen in der Autoteilebranche, der Begabtenstipendien stiftete.

Als Jane schließlich wegzog, war für ihre Mutter die Trennung schwierig. Sie war Französin, hatte außer Jane niemanden mit dem sie ihre Sprache sprechen konnte. Jane rief sie jeden Samstag an, sprach oft stundenlang mit ihr. Und egal,

wo wir später lebten und trotz der teuren internationalen Telefonate, setzte sie diese Tradition aus der Studienzeit fort.

Die Universität Pittsburgh ist eines der Zentren der Osteuropaforschung in den Staaten und besaß damals schon ein sehr gutes Slawistikprogramm. Jane machte ihren Master in Slawistik, erwarb Zertifikate in Russisch und Osteuropastudien. Sie war glücklich an der Universität, erzählte gerne von ihrer Zeit dort. Eine Anekdote wiederholte sie öfter als andere. Bezeichnenderweise habe ich erst spät erkannt, dass gerade jene nicht positiv ist.

Es war in ihrem dritten Jahr. Einer ihrer Professoren hatte mit Kolleginnen von anderen Universitäten ein Lehrbuch für modernes Russisch verfasst. Im Zuge eines Lehreraustauschs zwischen den USA und der UdSSR stellten sie es in Moskau vor. Einige der sowjetischen Lehrkräfte wollten nicht gemeinsam mit den Amerikanern fotografiert werden, weil das Buch in ihren Augen das sowjetische Volk anschwärze, ein verzerrtes Bild der sowjetischen Lebensumstände präsentiere. Ihr Professor habe in einem Seminar aus den beanstandeten Dialogen des Lehrbuchs vorgelesen: Sowjetische Studenten beschwerten sich über das Essen an sowjetischen Universitäten, spielen Karten, kaufen Jazzplatten am Schwarzmarkt, hören *Radio Free Europe*. Warum sollte, habe der Professor daraufhin in den Raum geworfen, nicht auch den sowjetischen Studenten zugestanden werden, junge unzufriedene Menschen zu sein? Alle hätten gelacht. Aus Freundlichkeit, meinte Jane. Sie habe nicht gelacht, mit dieser Überheblichkeit nichts anfangen können.

Sie strebte ein Doktoratsstudium an, doch das Geld reichte nicht. Sie hatte sich für Stipendien beworben, die ihr trotz ihres ausgezeichneten Abschlusses nicht gewährt wurden, und der Autoteilehersteller hatte sich mit einer zweiten Fabrik finanziell übernommen. Eine Stelle als Lektorin an einer

New Yorker Universität stellte sich als Reinfeld heraus. Als sie ankam, musste sie erfahren, dass die Stelle schon besetzt war, es einen Fehler im Sekretariat gegeben hatte. Das hat sie mir nie erzählt. Ich habe es von ihrer Mutter erfahren. In New York hatte sie ein Hotelzimmer für drei Wochen im Voraus bezahlt, um sich in Ruhe nach einem Apartment umzusehen. Sie fand eines und eine Stelle als Dolmetscherin für Russisch-Englisch im Übersetzungsdienst der UN.

Ich lernte sie durch Zufall kennen. Weil der Russisch-Deutsche Dolmetscher eine unangenehm nasale Stimme hatte, wechselte ich oft auf Russisch-Englisch. Janes Stimme war im Vergleich eine Wohltat. Angenehmes Tempo. Rauchig, aber nicht rau. Deutliche Diktion ohne hart zu klingen. Auch im geschriebenen Wort war und ist sie deutlich, klar. In offiziellen Dokumenten ebenso wie in den Liebesbriefen, in die sie manchmal eigene Übersetzungen einfließen ließ. In einem der ersten ein Gedicht Anna Achmatowas: »You should have come ten years ago, / And yet in welcome I surrender.« Ich habe die Verse ins Tagebuch übertragen. Den Brief finde ich nicht. War er überhaupt von ihr oder von John?

Wir heirateten im Sommer 1970. In ein paar Jahren hätten wir goldene Hochzeit feiern können. Letztes Jahr, nicht zu unserem Hochzeitstag, hat Jane mir ein paar USB-Sticks mit digitalisierten Fotos unserer gemeinsamen Zeit geschickt. Ich war überwältigt von der Bilderflut und von der Akribie, mit der sie die Fotos geordnet hat. Einigen Dateinamen hat sie Titel eingeschrieben, durch die ich meist schon vor dem Doppelklick wusste, was ich sehen würde. »083\_72\_mar\_homecoming\_sorta« zeigt uns auf der Veranda ihres Elternhauses, mein Kopf an ihre Schulter gelehnt, schlafend. »016\_76\_jan\_the\_prodigal« zeigt uns auf den Fetzen einer von Paul zerrissenen Zeitung sitzend und ihm den Blick in Richtung Linse der Kamera weisend, deren Selbstauslöser das etwas schiefe

Bild gemacht hat. »257\_80\_dec\_something\_cool« zeigt uns im Garten des Landhauses, wo Atemwolken unsere Mäuler, aber nicht das Lächeln verhüllen, das uns ins Gesicht geschrieben ist. Ich hoffe, unsere Ehe war für sie nicht nur auf diesen Fotos glücklich. Wenn ich die Bilder jetzt sehe, denke ich oft, dass es nur Einbildung gewesen sein könnte. Dann wünsche ich mir den früheren, ersten Eindruck zurück und dass ich den Zweifel nie empfunden hätte.

Als Paul zur Welt kam, hörte Jane in der UN auf. Der Beschäftigung mit den slawischen Sprachen blieb sie treu. So hatte sie während des Studiums begonnen, Literatur zu übersetzen, war darüber in Kontakt mit Kommilitonen geblieben, die Janes Übersetzungen und Artikel in die Zeitschriften ihrer Institute aufnahmen. Als Paul in die Vorschule kam, hat sie diese Kontakte genutzt und einige Kurse in einer öffentlichen Universität unterrichten können. Auf eine Dissertation folgte doch noch eine akademische Karriere. Heute ist sie an einem kleinen College in der Nähe Pittsburghs. Eine frühere Studentin ist Professorin dort und hat ihr eine Schreibresidenz verschafft. Es tue ihr gut, zu Hause zu sein.

Nach dem Tod ihrer Großmutter Anfang der 1980er beschäftigte sie sich wieder verstärkt mit dem Serbischen. Zum ersten Mal besuchte sie ihre Verwandten in Jugoslawien, Cousins und Cousinen höherer Grade. Nach Titos Tod habe eine Aufbruchstimmung geherrscht, die in der schwachen Wirtschaft aber schnell erloschen sei. Ein Cousin habe Blechverkleidungen hergestellt. Zwei Jahre vor Janes Besuch habe er seine Fabrik zusperren müssen.

Ihre Politisierung übersah ich lange. In Genf erlebten wir den Anfang, in Brüssel den Großteil, in Rom die neue Eskalation im Kosovo, in Wien das Ende der Jugoslawienkriege, nahmen wahr, was in den Zeitungen geschrieben, im Radio gesagt, im Fernsehen gezeigt wurde. Als Missionschef

und Botschafter wusste ich oft mehr als das, was von den und über die diplomatischen Kanäle an die Öffentlichkeit drang, konnte selbst aber wenig ausrichten. Ich fühlte mich machtlos, wollte mehr tun, als an *Ärzte ohne Grenzen* und *Nachbar in Not* zu spenden. Jane auch, dachte ich. Was wir lasen, sahen, hörten, unterschied sich aber. Sie hatte eigene Quellen, wahrere, wie sie meinte. Sie warf mir vor, die serbische Sicht nur aus Zitaten in den befangenen Beiträgen von Kriegsberichterstattem oder in der verfälschten Übersetzung Holbrookes zu kennen. So oft es ging, telefonierte sie mit ihren Verwandten in Serbien und bezog serbische Zeitungen und Zeitschriften über Universitätsbibliotheken. Ich erinnere mich an einen Stapel der Zeitschrift *HHH* auf ihrem Schreibtisch in Genf. Sie blieben mir unverständlich, die Zeitschrift und Jane, wie die Divergenz meiner Erinnerung und meiner Tagebücher mir jetzt unverständlich ist. Ich erinnere mich an die Freude über meinen Enkel David, schöne Urlaube wie jene auf den maltesischen Inseln, kann aber wenig darüber lesen.

Bei den Dayton-Verhandlungen, schreibt Holbrooke in *To End a War*, seien Dolmetscher für sechs Sprachen zur Auswahl gestanden: Englisch, Französisch und Russisch sowie Bosnisch, Kroatisch und Serbisch. Die Sprache, die einst geholfen hat, Jugoslawien zu vereinen, habe nun nationalistischen Politikern dazu gedient, die Völker auseinanderzutreiben.

Im Sommer 2007 wünschte Jane, ich würde sie nach Serbien begleiten. Warum ich ablehnte, bleibt im Tagebuch unerwähnt. »Jane: Serbien?« steht da. Bloß ein »Nein« beantwortet es. Inzwischen ist sie laut ihrem letzten Mail wieder dort gewesen. Es sei schön gewesen, verändert. Worin diese Veränderungen bestanden, ließ sie ungenannt. Über Politik spreche ich nicht mehr mit ihr, weil Worte wie »schön« oder »verändert« von unserer Vergangenheit gefärbt sind. Die

Färbung würde mein Urteil beeinflussen, nicht jedoch verfälschen, fürchte ich.

Ich will versuchen, die abgesagte Reise im Geist nachzuholen. Wiedergutmachen kann das nichts, aber zum Morgen ist es noch weit und der Schlaf ist mir entkommen.

Es ist April. Wir haben uns für den Zug entschieden. Wir wollen uns Zeit nehmen, sie uns nicht wegnehmen lassen, wer weiß, wie lange uns noch bleibt. Die Reise beginnt am Wiener Hauptbahnhof. Wir essen zu Abend. In unserem Schlafabteil übersetzt Jane mir Gedichte aus dem Königreich Serbien. Jovan Dučić schreibt, »Das Dach der Welt ist eine Weide am Meer: / Mit langen Fächern geflochtenem Blättergrüns, / Gleicht sie einer Nymphe, einst dazu verdammt, / Ein wehmütig raschelnder Baum zu werden.« Ein Bild, das Charles Simic aufzugreifen scheint, wie Jane meint: »Wehmütige Weiden, Bäume so ruhig, / Sie scheinen sich vor sich selbst zu fürchten.«

Die Abfahrt aus Ljubljana weckt uns auf. Wir haben gut geschlafen. Jane ist aufgeregt, findet, der Zug fährt zu langsam. Den Großteil der restlichen Reise verbringen wir in unserem Abteil. Schauen aus dem Fenster. Sie will mir alles erklären, was draußen vorbeizieht. Die Landschaft ist schön. Die Fahrt ist ruhig, geht schneller voran, bemerkt Jane erfreut. Felder sind zu sehen, Bäume, aber keine Weiden. »Von Šid ist es nicht mehr weit«, sagt Jane.

Mich wundert, dass die Bahnhöfe in lateinischer Schrift beschildert sind. Die Masten für die Oberleitungen gefallen mir besser als in Kroatien. Waren sie dort sehr schmucklos, sind sie hier filigran verstrebt und passen farblich besser in die Landschaft. Da erscheint Belgrad als Glimmen abertausender Lichter in der halbdunklen Fläche des Horizonts. Es sieht vielversprechend aus. Jane greift meine Hand. Fest. Wir fahren im Belgrader Hauptbahnhof ein. Das Glimmen wird

intensiver. War es in der Luft gelblich, wird es am Bahnsteig grünlich. Vor dem Aussteigen sehe ich Risse im Beton der Plattform. Jane steigt aus. Ich bleibe im Zug, gebe auf, muss diese vorgestellte Reise unbeendet lassen.

Als Vorlage für die Vorstellung hatte mir das YouTube-Video einer Bahnfahrt in Echtzeit gedient, das gerade endet. Eigentlich habe ich nach Folgen von *Die schönsten Bahnstrecken Deutschlands* gesucht. Als die Sendung noch im Fernsehen gelaufen war, hatte sie mir oft geholfen einzuschlafen. Die Qualität der auf YouTube verfügbaren Folgen ist aber zu schlecht. Ich klickte mich durch die Empfehlungen und sah, dass einige Zugbegeisterte Videos produzierten, die den Folgen der abgesetzten Sendung ähnelten. Von deutschen Bahnstrecken sprang ich auf österreichische und landete schließlich bei einer Fahrt von Šid nach Belgrad. Dieses Video ließ ich laufen und mich von den Windungen des Gleises hypnotisieren. In diesem Zustand fand ich nicht den Schlaf, doch formte sich die Idee, die abgesagte Reise nachzuholen. Das Gedicht Dučićs habe ich aus einem Buch, das Jane hier in Wien vergessen hat. Mit anderen liegt es in einer Box auf meinem Schreibtisch, auf ihr bereits eine Schicht aus Staub, der aufwirbelte, als ich den Deckel anhub, mich husten ließ. Ich sollte sie ihr endlich schicken. Ein Zettel in Dučićs Buch markiert das Gedicht *Морска врба*. Auf dem Zettel hat Jane es ins Deutsche übersetzt: »Eine Weide am Meer«. »Waldheim bei Titos Begräbnis« steht darunter. Sind auf Bildern des Begräbnisses Weiden zu sehen? Was haben Weiden mit Serbien zu tun? Und warum hat Jane das Gedicht ins Deutsche übersetzt, eine Sprache, die sie natürlich auch spielend leicht erlernt hatte, der sie sich aber nicht besonders verbunden fühlt? Um mir verständlich zu machen, was sie meinte? Simics Band *A Wedding in Hell* lag unter Dučićs Buch. Das Gedicht *Romantic Landscape* ist markiert. In den »Melancho-

lic meadows« wollte ich eine Verbindung zu Dučić erkennen, über sie mit Jane. Ich glaubte sie verstanden zu haben, übersetzte die zwei Zeilen. Jetzt merke ich, die Übersetzung ist falsch. Meadows sind Weiden, Futterwiesen für Vieh, nicht die Bäume, willows. Ich habe sie nicht verstanden.

Drei Uhr nachts. Ich habe den Schlaf eingeholt. Er ist müde. Die Erinnerungen zerplatzen, hinterlassen für einen Moment kreisförmige Umriss in mir. Ich falle durch sie in Schwärze.